

# Die drei Gebete Abrahams

Von Louis Massignon

Angehts der wachsenden Perversität unserer Geschichtszeit und des sich enthüllenden »Mysteriums des Bösen« liegt die letzte Zuflucht der Menschheit im unbedingten Gebet. Nicht umsonst hat Gandhi, die indische und fernöstliche Bußtradition zusammenfassend, sie dem egoistischen Solipsismus des Yoga entrissen, um daraus eine Disziplin stellvertretender Sühne zu machen, die alle Aktivismen des Kolonialismus und ihre Gier nach Gold und Blut überwog, und durch seinen machtvollen Tod für die Armen und Verfolgten die Anstrengungen der heiligen Beter und Einsiedler des Christentums eingeholt. Gebet ist kein einsamer Luxus, der uns für Gott schmückt, sondern das tiefste Werk der *Barmherzigkeit*, das die gebrochenen Herzen heilt, indem es selber als Wunde aufbricht.

Antonius, Pachomius haben in der Wüste gebetet, in der schweigsamen und schrecklichen Wüste, um die letzte Schlacht (den *jihad akbar* der Araber) für das Heil aller zu schlagen. Im Schweigen wird das Wort erfahren, senkt sich der Same Gottes in das Gebet. In der arabischen Wüste verstehen wir die Strenge der göttlichen Forderung, die uns zum Verstummen bringt und ins Gebet zwingt. Da bietet uns der rufende Gott die äußersten Waffen an, die er väterlich dem Sohn darbot, damit er mit ihnen durch sein öffentliches Leben in seine Passion eintrete: geschmiedet werden sie nur in der Einsamkeit von Nazaret, bei den Anachoreten und Reklusen – freiwilligen oder nicht – in den Karmel, Kartausen und Trappistenzellen. Als Foucauld die Bande zu seinem Orden löste, sagte er, das WORT sei auf Bitten einer schweigsamen Jungfrau aus der verschwiegenen Klausur der Ewigkeit herausgetreten, um bei der Himmelfahrt in diese zurückzukehren, das Schweigen zwischen beiden Zeiten nur deshalb unterbrechend, weil ihn ein Rat der Liebe dazu bewog.

Nicht allen frommt es, ihr ganzes irdisches Leben lang im alleinigen Gebet zu verharren. Wesentlich ist, daß einer den Rückzug ernsthaft genug vollzogen hat, um sein Leben lang dessen beispielhaftes Prägmal so lebendig zu bewahren, daß er es weitergeben kann. Auch Foucauld hat Cheikhle verlassen, um die Botschaft nach außen zu tragen. Aber ein solches Zeugnis gilt nur als persönliches, für das man seinen Namen aufs Spiel setzt; wenn Gott sich einen Zeugen wählt, macht er ihn für die andern unkenntlich und verächtlich, verhüllt seine Seele, um sie vor eitlem Ruhm zu wahren – wie der Targi sich gegen den Sandwind schützt –, damit »sie ihr Antlitz nur Ihm allein entberge«. Aber gleichzeitig wird er in dieser Vermummung mit den andern vertauscht, auf daß er, ohne daß sie es spüren, ihre Sünden trage und das

Gericht von ihnen abwende. Allen Giften einer überhandnehmenden gottlosen Technik zum Trotz begnügt Gott sich, wenn es gilt, unsere Schwären zu desinfizieren, mit homöopathischen Dosen an Heiligkeit. Er holt sie sich bei solchen, denen Buße den bitteren Geschmack der Sünde wiederverliehen hat. Und wie das? Er ruft sie durch befreundete Stimmen, durch jene »apotropäischen« von Geschlecht zu Geschlecht sich abfolgenden Zeugen, die von der arabischen Tradition die *Abdâl*, die Erben Abrahams genannt werden, die oft unbewußt mit seiner Fürsprachemacht und seinem sühnenden Mitleid begabt sind, um zur Schwelle der engen Pforte, der schwer erspähbaren, scheinbar undurchschreitbaren, zu geleiten, die zur Heimat hin offensteht: zum verheißenen Land.

Heute, da der Schreck vor unserer nahenden Endzeit uns das Kehrtmachen lehrt, unsern Ursprüngen zu, da uns die Seuche unserer Spaltungen die gemeinsamen Ahnen aufzusuchen zwingt, ist es weise, uns den Gliedern der geistlichen Kette dieser lauterer Zeugen entlang zurückzutasten (*series episcoporum* für die christlichen Weihen, *asanîd* in der mohammedanischen Überlieferung), die uns zu Abraham zurückführen, und das um so entschlossener, als unser Fall ein verzweifelterer ist. Mehr als jeder andere ist Abraham »Fürsprecher in verzweifelten Fällen«. Andere Heilige mögen vorübergehende Wunden heilen, er dagegen wird von zwölf Millionen beschnittenen Juden, die das Heilige, einst verheißene Land für sich allein besitzen möchten, noch immer als der Vater angerufen, und nicht minder von vierhunderttausend Mohammedanern, die sich geduldig seinem Gott anvertrauen bei den fünf Gebeten, den Verlobungen, Begräbnissen. Die Juden haben nur noch eine Hoffnung, aber sie ist abrahamisch; die Mohammedaner nur noch einen Glauben, aber er ist derjenige Abrahams an die Gerechtigkeit Gottes (oberhalb aller menschlichen Wahrscheinlichkeit). Und diese beiden Jahrtausende alten Bezeuger überwucherten – reglos wie feuerspeiende Berge – die vergänglichen Freuden und Sorgen der Unbeschnittenen im Dämmerlicht der Idole. Es sei denn, man entdecke auch dort, bei sorgsamer Suche, allenthalben zerstreut, die noch warme Asche eines fürchterlichen, nochmals abrahamischen Ausbruchs, die der verruchten Stadt, die sich aus Selbstliebe von Gott ausgeschlossen hatte, und alle Hoffnung und allen vertrauenden Glauben in ein Bündnis zwischen Mann und Mann zusammenzuraffen versuchte, ein Bündnis, das sie immerhin ein erstes Mal mit Abraham verknüpfte und ihn zweimal für sie, diese Gottverlassensten, zu beten gezwungen hatte: ein Pakt der Loyalität mit Sträflingen, für Abraham der überraschende Ausgangspunkt seiner ökumenischen Berufung. Ein gegebenes, gehaltenes Wort, als letzte Zuflucht der göttlichen Transzendenz, des treuen Zeugnisses, das allen Glauben und alle Hoffnung belebt.

Unter den drei feierlichen Gebeten Abrahams, noch vor dem Gebet für Ismael, den Araber, und die Mohammedaner, noch vor dem Gebet für Isaak

und die zwölf aus seinem Sohn Jakob hervorgehenden Stämme, müssen wir an das erste, das Gebet für Sodom, denken, ohne ungesunde Neugier und ohne pharisäische Verachtung, beim Abendläuten, »che volge il disio« (Dante, Purg. 8, 1).

Es ist hier nicht der Ort, die Textüberlieferung dieser drei Gebete durch alle Zufälle der Abschreiber und Übersetzer hindurch zu verfolgen. Die Entdeckungen semitischer Altertumswissenschaft weisen immer klarer auf eine äußere geschichtliche Kontinuität, die uns befähigt, zur abrahamischen Welt zurückzudringen, zeigen auch immer eindrücklicher das ausnahmehafte, monolithische Überdauern der beiden Gruppen der Beschneidung, Juden und Araber, gegenüber den Christen. Wie für jedes Kind, das seinen Vater begreifen will, so starrt vor uns, den Unbeschnittenen, eine Kluft auf, die einzig ein theologaler Glaube – oder eine Hoffnung oder eine Liebe von gleicher Kraft – zu überschreiten erlaubt: weil Gott wahrhaft der Vater ist. Hier nun tritt die geistliche Kette der Zeugen ein, welche die Weitergabe der sakramentalen Vollmachten stützt, *salvā inerrantiā*.

Parallel zur Geschichte werden wir auch durch die heutige Geographie Abraham angenähert: sie lenkt unsere Blicke auf die hohe Stätte der Menschheit, die zuerst die seine war. Hier nochmals begegnet uns der Mohammedaner mit seiner doppelten *qibla*, der Gebetswendung nach Mekka und nach Jerusalem, und der an Ostern sinnende Jude, für den »Nächstes Jahr in Jerusalem« zum Heute werden wird. So kehren die beiden feindlichen Brüder leiblich zum erwählten Ort ihrer Auferstehung zurück – die el-Aqṣā-Moschee der Mohammedaner und hundertfünfzig Meter davon, auf dem gleichen Haram, der Tempel der Juden –, während dreihundertfünfzig Meter weiter die Anastasis, das Heilige Grab der Christen, steht, die, »ihrer abrahamischen Adoption« kaum bewußt, noch nicht daran denken, für die Parusie des Herrn dorthin zurückzukehren. Immerhin haben sie dort arabische Zeugen ihres Glaubens und die geographische Konvergenz der Pilger der drei abrahamischen Kulte zu einem selben Heiligen Land, um daselbst jene dreifache Gerechtigkeit zu finden, die Abraham in seiner dreifachen Erprobung zuteil geworden ist, hat seit kurzem zu einem furchtbaren Krieg geführt. Weshalb? Weil die Christen ihrer vollen Pflicht den Brüdern in Abraham gegenüber noch nicht bewußt wurden. Weil sie diesen noch nicht hinreichend erklärt haben, auf welche Art man das Heilige Land, die eine der beiden Verheißungen an Abraham, lieben soll. Diese Liebe kann freilich keine völlig theologale sein, weil Gott ja nicht »Mutter« ist. Wir Christen dürfen im Heiligen Land nur ein Menschheitssymbol für den »Garten der Kindheit« sehen (und nicht das Monopol eines rassistischen Staates eines fleischlichen Israel), nur das »irdische Nest«, bereitet für unsern Aufflug zum Schoß Abrahams, nur als lautere Mütterlichkeit, in die wir wenigstens betrachtend »zurückkehren« müssen, falls wir, wie es Christus dem Nikodemus sagt, aus

dem Geist geboren werden wollen. Wir Christen sollen begreifen, daß das wahre Heilige Land Maria ist, die in ihrem Haus in Nazaret – Foucauld hat es gewußt – uns mit ihr zusammen das Fiat zur Berufung lehrt. Die Sodomiter freilich können sich unserer Pilgerfahrt nicht anschließen, da sie, die in ihrer Zweierfreundschaft Gott nicht als den Dritten anerkennen wollen, auch nur einsam geheilt werden können. Sind sie aber einmal in der harten Einzelhaft der Buße, dann wird es möglich, ihnen in der Vertiefung ihrer freiwilligen Unfruchtbarkeit die nazarenische Jungfrauschaft zu zeigen, auf daß sie mit bewundernder und gekreuzigter Liebe Maria minnen als das höchste Sinnbild der transzendenten Gottheit (islamisch *al-mathal-al-a' la*). Denn das fruchtbare Lob der Jungfrau war der Grund, der Gott bewog, die Existenz Sodoms zu erlauben.

### *Das erste Gebet*

Abrahams erstes Gebet erging für Sodom, anlässlich der Gastfreundschaft in Mambre, die eine Theophanie war. Dieser Mann aller Anfänge und Mündungen wird dort zwischen den beiden substantiellen Worten seiner Einung mit Gott festgehalten – dem Wort: »Ziehe aus« (aus Ur) und »Da bin ich« (um den Weg nach Moria zu beschreiten). Er hatte das städtische Dasein Chaldäas verlassen, um ein wandernder Hirt zu werden, den ersten Pfahl ins Heilige Land einzurammen, ganz nah seiner künftigen Grabstatt. Seine vollkommene Gastfreundschaft gegenüber den drei geheimnisvollen Besuchern (*»tres vidit et Unum adoravit«*), die kamen, um ihm die Isaakverheißung zu schenken, lockt sie, ihn zu erproben: Wird wohl Abraham, der jetzt seine Nachkommenschaft hat, weiterhin über die Sodomiten wachen, die Verbündeten seines Neffen Lot, die er schon einmal, mit Waffengewalt, gerettet hat, oder wird er, da sie derart verkamen, das Treuebündnis in den Wind schlagen? Man verkündet ihm also, daß sie abscheulich gesündigt haben, und daß der Herr sie ausrotten wird. Aber er ist selber als ein Fremdling und Gast in dieses Land gekommen, und sie waren seine Gastgeber gewesen: Gastfreundschaft ist und bleibt heilig. So beginnt Abraham seinen unerhörten Wettstreit in sublimer Feilscherei mit Gott. Diesmal kann er nicht mehr mit seinen 318 Mann ausrücken, um die Sodomiter zu retten; in ihrer Mitte selbst will er jetzt Retter entdecken und schmiedet sich ein immer reineres Gebet, das in Sodom fünfzig oder fünfundvierzig oder vierzig oder dreißig oder zwanzig oder bloß noch zehn Gerechte zu erwecken sucht, damit alle gerettet werden. Gott geht darauf ein, doch es sind ihrer nur drei (darunter Lot), und vier von den fünf Städten Sodomien werden verbrannt. Aber wie die Forderung des Opfers Abrahams nach der Rettung Isaaks in der Schwebelieb bis zum Golgotaopfer, so auch die Verheißung für die Zehn, und in

Abrahams Namen muß man Gott diese Verheißung in Erinnerung rufen, Ihm dabei vorstellen, was die Ihm entrissene Verheißung diesem gekostet hat: zuerst die Verbannung Ismaels, der mit Hagar durch Sara in die Wüste verjagt wird, dann die Darbietung Isaaks auf dem Altar, ohne Wissen Saras, zwei grauenvolle Erprobungen der Liebe, die schon in der herausfordernden Vehemenz seiner erbarmenden Fürbitte für Sodom impliziert waren, als die Unterpfänder seines Segens für die Unbeschnittenen.

Hätte es in der verfluchten Stadt nur zehn Gerechte gegeben, so wäre sie heil. Das erste Gebet Abrahams schwebt für immer über den Gesellschaften der Verderbnis, um darin diese zehn Gerechten zu erwecken und sie so, auch ohne ihr Einverständnis, zu retten. Und man darf des Glaubens sein, daß es solche von Zeit zu Zeit findet, damit das Feuer des Himmels die Verderbten verschone.

### *Das zweite Gebet*

In seinem zweiten Gebet in Berseba, dem »Brunnen des Zorns«, wo Gott ihm die Landesverweisung, die »Hegire« seines Erstgeborenen Ismael auferlegt, stimmt Abraham dessen Exil in der Wüste zu, wenn nur dessen Nachkommenschaft dort überlebe. Diese wird von Gott in der Welt mit einer besonderen Dauer ausgezeichnet; sie erhält als die ismaelische, arabische Rasse eine Art Berufung: das Schwert, »das Eisen der beißenden Macht« (Q 57, 25), das, wenn der Islam einmal ausgeformt ist, seine Drohung über alle Götzendiener erstreckt. Diesen wird der heilige Krieg erklärt, unerbittlich, solange sie nicht bekennen, daß es nur einen Gott gibt, den Abrahams, »des ersten Musulmanen«. Es ist kämpfende Einforderung für die reine Transzendenz, geheimnisvolle Auferstehung des Patriarchenkultes der Zeit vor dem mosaischen Dekalog und den Seligpreisungen, Entblößung der Wüste. Für den Islam ist jeder Friede in dieser Welt faul, der nicht auf der Anerkennung des Gottes Abrahams gründet. Selbst mit Christen und Juden, die sie zwar dulden, wollen sich die Mohammedaner nur unter der Klausel des Gottesurteils, der vasallischen »Kapitulation« ins Einvernehmen setzen; im übrigen überlassen sie diesen beiden Gruppen verächtlich alles, was im wirtschaftlichen Leben ein götzendienerisches Spiel mit den »Werken Gottes« treibt: Schiffahrtsversicherungen, indirekte Steuern, Handel mit Edelmetallen, Wucher, Börse. Der Musulmane will solche Vorteile nicht, sie sind in seinen Augen ebenso verdächtig wie die religiösen Privilegien, auf die jene beiden Gruppen pochen. Er will für Gott der Kämpfer bleiben, der keinen andern Sold verlangt als seinen Anteil an der Beute. Die Kehrseite des Heiligen Krieges – der ja ein weit edlerer Streit ist als die Kriege um Zucker, Öl und Dünger – liegt darin, daß er zur Ausbeutung der geduldeten Juden und

Christen führt und zur methodischen Versklavung der Götzendiener. Die Christenheit hat dem Islam gewisse Aspekte der Kreuzzüge entlehnt, und später das Asiento der Negersklaven, die man in die Neue Welt beförderte. Auch der berufsmäßige Menschenmord der Soldaten schreit um Rache zum Himmel.

Im Islam der Nachkommen Ismaels gibt es einen Weg zum Heil: den *hajj*, die Pilgerfahrt. Der Heilige Krieg ist nur für die Männer. Für die Frau »ist der Heilige Krieg der *hajj*«; dieser aber wird ausdrücklich auf Abraham gegründet, und vor den erwürgten und dargebrachten Opfern gibt es bereits am Vortag der Tieropfer die reine Darbringung des Herzens eines jeden Pilgers. Im *Arafât* bringt er sich für die ganze Gemeinschaft dar, die Gegenwärtigen und die Abwesenden, deren Namen er ausruft. In diesem Augenblick ist die Frau dem Mann gleich. Mehr noch als das jüdische Pascha, als dessen eifersüchtige rassische Wiederholung sie nicht gelten darf, ist die mohammedanische Pilgerfahrt nach Mekka wesentlich dieser geistige Hingabeakt, und die »Herabkunft des Erbarmens« wartet nicht auf die morgigen Tieropfer, um die jährliche Vergebung zu schenken, deren »abrahamische Gültigkeit« der große jüdische Lehrer Maimonides anerkannte, weil sie auf die Fürbitte einiger reiner, demütiger und verborgener Seelen hin erfolgt: so wird einmal im Jahr das Gemeinschaftsleben entsühnt, dank den heiteren Tränen, dem Vorrecht der Anbeter der Transzendenz, die den ungesund bedauernden Rückwärtsblick westlicher Romantik nicht kennen. Die Geschichte der arabischen Rasse beginnt mit den Tränen Hagars, den ersten in der Bibel. Das Arabische ist die Sprache der Tränen: solcher, die wissen, daß Gott in seinem Wesen unzugänglich ist, und alles gut ist, so wie es ist. Kommt er in uns, so gleich einem Fremden, der unser Alltagsleben unterbricht wie eine Arbeitspause; dann geht er weiter. Einige wenige finden in der Vertiefung des Hingabeaktes des *Arafât* einen Weg zur Einigung, aber einsam, in der Nacht.

Denn der Islam, der nach Moses und Jesus mit dem Propheten Mohammed kommt, dem negativen Verkünder des Todesgerichts, das alles Geschaffene ereilen wird, bildet eine geheimnisvolle Antwort der Gnade auf Abrahams Gebet für Ismael und die Araber. Der Islam ist nicht die verzweifelte Rückforderung Verstoßener, die bis zum Ende vertagt werden wird, und seine geheime Infiltration ins Heilige Land ist wohl verständlich. Der Islam hat sogar eine positive Sendung: Israel zu widersprechen, daß es sich für so privilegiert hält, einen Messias aus der eigenen Rasse, vom Geschlecht Davids, also gemäß menschlicher Vaterschaft zu erwarten. Er bekräftigt, daß dieser verkannte Messias schon geboren ist, aus einer prädestinierten jungfräulichen Mutterschaft, nämlich Jesus, der Sohn Marias, der wiederkehren wird am Ende der Zeiten im Zeichen des Gerichts. Auch den Christen wirft er vor, noch nicht jeden Sinn des Heiligen Gastmahls erkannt zu haben

und jene Regel monastischer Vollkommenheit, die *rahbânija*, nicht zu verwirklichen, die alleinige Form der zweiten Geburt Jesu, die in ihnen durch die Ankunft des göttlichen Geistes die Auferstehung der Toten vorwegnimmt, deren Zeichen Jesus ist. Dieser doppelte Vorwurf des Islams an Juden und Christen, die ihre Privilegien mißbrauchen, als wären sie ihr Eigentum, diese Herausforderung, schneidend wie das Schwert der göttlichen Transzendenz, deren bedingungslose Anerkenntnis allein ihre heilige Berufung erfüllen kann, ist ein eschatologisches Zeichen, das uns mit unendlicher Ehrfurcht das zweite Gebet Abrahams bedenken heißt: das Gebet von Berseba.

### Das dritte Gebet

Bei seinem dritten Gebet weilt Abraham auf Moria, das der Überlieferung als Ort des künftigen Tempels Salomos gilt, die Stätte der Opferung Isaaks. Abraham will die Treue, die er Gott beim Pakt der Beschneidung geschworen hat, um jeden Preis bis ins Ende tragen; er läßt alles fahren; der Gerechtigkeit Gottes ausgeliefert, vertrotzt er sich nicht auf seine Berufung. Er verzichtet auf jedes Urteil über Gott, sogar auf die ethische Qualifikation der göttlichen Akte: angesichts des allentscheidenden kreuzigenden Kriteriums der Erfahrung Gottes. Aber sein Anhängen an Gott übersteigt ihn, da die genealogische Zukunft, die er preisgegeben hatte, ihm erstattet wird; so muß er seine Nachkommen dahin bestimmen, das unterbrochene Opfer zu vollenden. Aber weder Isaak, der sich bloß in heiligem Grauen hat fesseln lassen, noch Sara, die, über den von Abraham bejahten »Genocid« in Unwissenheit gelassen, ihm diesen wohl nie verziehen hat, und weniger noch die Nachkommen Isaaks durch Jakob und die zwölf Stämme werden sich dazu bestimmen lassen: dafür wird es der vollkommen unschuldigen Hingabe einer Jungfrau-Mutter ohne menschlichen Gatten bedürfen, die ihren Sohn in den Tod hinein gibt. Dennoch war Abraham durch sein Opfer der Anlaß, daß die Israeliten zu einer Rasse von Priestern wurden. Aber die pharisäische Buchstäblichkeit, die am Opfer nicht »teilhaben« will, ließ sie sich oft genug als schlechte Leviten aufführen, als ein Ärgernis für die Heiden. Und so sehen wir durch die Jahrhunderte, neben dem Projudaismus der Iranier und der Griechen von Alexandria, den Antijudaismus wachsen, ererbt von den Griechen von Pergamon, Rhodos und Byzanz: angesichts der priesterlichen Verachtung der Juden nicht nur für die Samariter und Unbeschnittenen, sondern selbst für die als zweitrangig behandelten Proselyten, ja auch für das weibliche Geschlecht, das immerhin (wegen der messianischen Verheißung) bei den Söhnen Saras weniger geringgeschätzt wird als bei den Söhnen Hagens. Die Versteinerung des Privilegs (Priestertum oder Adel), der heuch-

lerische und sakrilegische männliche Legalismus verleiht der Geschichte des biblischen Israel von außen her eine ungesunde Färbung – während im Innern eine verkannte Reinheit heranreift, ein mitleidendes Wiederaufquellen der Gnade von jener Zeit, die vor dem Gesetz war: bei den jüdischen Frauen. Durch das Gesetz hindurch bricht sie sogar unter dem Anschein der Sünde auf: Inzest (Tamar), Prostitution (Rahab, Ester, Rut), Ehebruch (Betsabee), willentlich übernommener Aussatz bei der, die ihren Bruder dreimal aus den Wassern errettete: Moses' Schwester Mirjam. Sie erblüht vollends in Maria von Nazaret, die sich dem Fremden hingibt, um ihr Leben lang eine Verdächtige zu sein, damit der wahre Tempel, den sie erbaute, das Mal des ersten behalte, der – wie Martin Buber mich erinnerte – vom Sohn einer Ehebrecherin gebaut worden war. Nazaret wird ihn vertreiben, ihn aus seinen Megiloth streichen; Barkochba wird alle Judenchristen umbringen lassen, die sich weigern, Maria als Ehebrecherin zu erklären – und dreimal, unter Konstantin (mit Happises), unter Bibars und heute, wird Nazareth von einem legalistischen Protest gegen Maria widerhallen.

Vom vierten Jahrhundert an hat das Neue Israel, die Kirche, die Verwalter des Alten nachgeahmt, da die Priester (was der Gotteslästerung und Simonie nahekommt) sich durch den Staat unterhalten lassen, wobei sie dem weltlichen Arm die gewaltsame Auferlegung der Sakramente, ohne Überzeugung und vorgängige Herzensbekehrung, übertragen. Diese inzwischen totgelaufene Methode, die Heiden Europas zu »kolonisieren«, stieß im Islam auf Widerstand, und bevor ihm der erste Kreuzzug mit starrenden Waffen das Land der Verheißung entriß, verfiel sie noch darauf, sich für die Eroberung der Wiege des sanften, friedvollen Messias die Juden beizugesellen, deren erste Besitzer: sie wurden gewaltsam getauft. Das erfolgte im Rheinland, wo das Unerhörte geschah, daß jüdische Mütter ihre kleinen Kinder lieber durch Rabbinen erwürgen ließen, nach dem Ritus *Aqêda*, »Fesselung Isaaks« (von Zunz erforscht): eine Bluttaufe, die diese Unterdrückten schließlich in einem abrahamischen Glauben Gott als Vater und als Sohn wiederfinden ließ, an Stelle ihrer geopfertem Väter und Söhne. In York, am 11. März 1185, brachten die Juden heroisch sich selber um.

Als die dogmatische Grausamkeit des christlichen Inquisitors gegen dieses Zeichen des Blutes, ein Zeugnis des Geistes, prallte, erfand er sich einen Kompromiß im Gold, auf Grund des Verses 23, 21 im Deuteronomium, der den Wucher dem Fremden gegenüber erlaubt. Jesus hatte diesen Vers abgeschafft (Mt 10, 8), um die universale Brüderlichkeit herzustellen; Israel dagegen praktizierte ihn, indem es für die mohammedanischen Khalifen deren Kolonialbank begründete und so »für sie die Sünde des Wuchers trug«. Nach dem Konzil von Vienne vertauschte Israel den Islam mit der Christenheit und organisierte (im Monopol) deren Kolonialbank. Und das ohne vorauszu- sehen, daß schließlich die Pogrome der kolonisierten und ausgebeuteten

kleinen Leute von den perversen Komplizen (den schlechten christlichen Klerikern) auf den »blutsaugenden« jüdischen Wucherer zurückgebogen werden würden. Diese ungesunde Symbiose des Wuchers verhinderte sowohl Juden wie Christen, sich ihrer Sünde wahrhaft bewußt zu werden.

Seit 1917 und 1948 hat sich das wiederhergestellte Israel, »Erez Israel« – einem Messias der Sanftmut und der Brüderlichkeit aller Menschen verheißen, was die Aufhebung von Dt 23, 21 fordert – durch Gold und Blut gefestigt, was die Israelis unter den rabbinischen *herem* des Basler Kongresses (1897) zurückfallen ließ. Um zum »universalen Bruder« zu werden, müßte Israel bloß auf sein Privileg von Dt 23, 21 verzichten, nicht nur seinen Brüdern in Abraham, den verfolgten und vertriebenen Arabern, sondern allen Menschen gegenüber. Jedenfalls läutet die marxistische Kritik die Totenglocke der Bankwirtschaft gemäß Dt 23, 21, ein den Gojim ungebührlich weitgereichtes, vom Messias abgeschafftes Privileg.

Abraham hat im letzten darum gebetet, daß das soziale Bündnis, auf dem die menschlichen Gemeinschaften gründen, rein sei, die Kämpfer zu einem Frieden in der Gerechtigkeit gelangen, das Priestertum heilig bleibe. Die drei Gebete in Mambre, Berseba und auf Moria bilden nur ein einziges, und das dritte besiegelt die zwei andern. Und nun kam eine Tochter Abrahams: die verfluchte Stadt hatte den fremden Engeln die Gastfreundschaft versagt; sie aber empfing den Heiligen Geist, die Liebe, der man kein »Wie« und »Warum« abfragt; das Geschlecht Ismaels hat erkoren, im Namen einer in ihrem Frieden unzugänglichen Transzendenz Krieg zu führen; sie aber nahm das Heil aus diesem Frieden entgegen. Israel hat sich noch immer nicht dazu bereit gefunden, die unerhörte Last der Katastrophen aus ganzem Herzen zu bejahen, an die das Fasten und Büßen seiner Liturgien es erinnern; sie aber duldet es, auf den ersten Anhieb, eine beargwöhnte Braut zu sein, von den Nachbarn verleumdet, in den Geschlechtsregistern ihrer Geburtsstadt als Ehebrecherin vermerkt, und seit bald zweitausend Jahren von ihrem Volk, das sie innig liebte, verdächtigt oder übersehen zu werden, weil sie, um es zu retten, das geheime Gelöbnis ihres unbefleckten Herzens freigab, was mehr besagt als für Abraham, seinen Sohn geopfert zu haben. Denn so hat sie für Israel die eigentliche Wurzel der Rechtfertigung Gottes seiner einzigen vollkommenen Kreatur gegenüber dargeboten, in einem geisthaften Opfer, das selbst die Engel sich nicht ausdenken konnten.

Sie ist auch das wahre Heilige Land, weil der jungfräuliche vorerwählte Lehm, *sublimiori modo redempta*, das Land, in dessen Schoß zusammen mit ihrem Haupt alle Erwählten empfangen werden. Sie also ist es, die die Pilger anzieht, die auf den Höhen Palästinas Gerechtigkeit suchen: Juden, Christen, Mohammedaner, ohne daß sie es ahnen, selbst die letzten nicht. Wie Abraham finden diese zu Nomaden gewordenen Ausgewiesenen im Heiligen Land den Ort der Erwählung, und wirklich ist dies das letzte Land auf Erden,

aus dem man »displaced persons« ohne Ungerechtigkeit ausweisen könnte. Aber Eifersucht herrscht dort, und Industrialisierung ist in diesen »Kindergarten« eingedrungen. Palästina wird sichtlich zur Mitte der Welt, eingezwängt zwischen den beiden feindlichen Machtblöcken. In diesem Positionskrieg steht die osmotische Linie des Widerstands gegen das Böse und des sühnenden Mitleids – die Linie, die Gandhi in Indien mit der Freiheit der Gebetsstätten zu wahren versucht hatte – in Palästina immer am Horizont.

Dorthin müssen wir gehen, um mitten im entweihenden, das Gericht ankündigenden Getöse den Ruf unseres gemeinsamen Vaters zu hören, der alle nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden Herzen zur Pilgerschaft in die Heilige Stadt einlädt, den Ruf, von dem hier nochmals berichtet wurde, nach der Rückkunft von einem dreizehnten Besuch, der mit der großen, noch nicht erhörten Sehnsucht unternommen wurde, daselbst zu sterben.